

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 31

Rubrik: Püñktchen auf dem i

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der 1. August und die 3. Welt

«**L**iebe Schweizerbürgerinnen, liebe Schweizerbürger! Wenn wir heute hier zusammenkommen, aus Anlass unseres ...», ja, es ist wieder einmal Nationalfeiertag. Tag der Besinnung, Tag der Rechenschaft, Tag des Eigenlobs. Kein Tag der Taten, ein Tag der Reden. Kein Tag, an dem wir in erster Linie Menschen sind, sondern in erster Linie Schweizer. Gut, dies ist schliesslich unser Nationalfeiertag.

Von Lorenz Keiser

Und doch sind wir noch ein bisschen mehr Schweizer, als andere Nationen Franzosen oder Deutsche oder Italiener sind. Das zeigt sich zum Beispiel daran, dass wir, wie Hans Weigel schon vor mehr als zwanzig Jahren feststellte, nicht Schweizer Bürger, Schweizer Männer oder Schweizer Frauen sind, sondern Schweizerbürger, Schweizermänner und Schweizerfrauen. Wahrscheinlich würden wir recht lachen, wenn sich ein Deutscher plötzlich als Deutscherbürger bezeichnen wollte. Mit Betonung auf der ersten Silbe! Doch bei uns ist das natürlich, wir haben nicht nur den historischen Hintergrund, sondern auch die moralische Legitimation. Wir sind Schweizerbürger, zahlen mit dem Schweizerfranken, hängen an alles, was höher als zwei Meter fünfzig ist, unsere Schweizerfahne, singen den Schweizerpsalm und essen dabei Unmengen von Schweizerkäse. Und dann hören wir uns die 1.-August-Reden an.

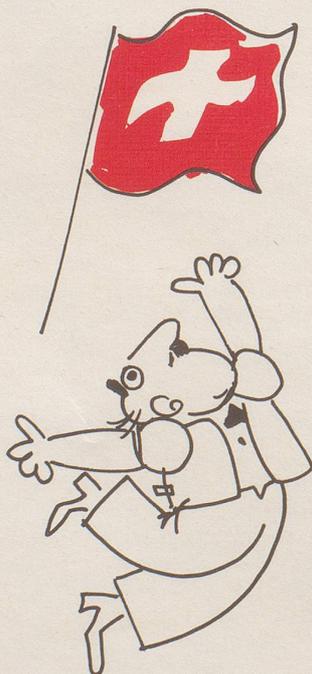
«... Dankbar sein, dass wir hier leben dürfen, in diesem von Gott behüteten Land, der Erfolg unseres unentwegten Fleisses, Fortschritt, Frieden, Fortschritt, die Früchte unserer Arbeit, Eintracht, Ehrgeiz, Emmentaler, und überhaupt die Schweiz als Teil des Ganzen, als kleines Land, das etwas beiträgt, und die UNO und die Menschenrechte und die Familie als Urzelle des Staates ...» Und dann, davon bin ich überzeugt, werden wir dieses Jahr auch etwas vom Hunger in Äthiopien und vom Elend in Südamerika hören, und dass wir, als schon wieder Teil des immer noch Ganzen, etwas beitragen müssten, zwar schon viel beigetragen hätten, aber nicht aufhören dürften, weil halt alles nur ein Tropfen auf einen heissen Stein sei.

Ich verehere jeden, der gegen den Hunger in der Welt kämpft. Ich verehere Mutter Teresa, Karl

Böhm, Bob Geldof und viele andere Einzelpersonen und Organisationen, die sich in jahrelanger selbstloser Arbeit für menschenwürdige Bedingungen in der dritten Welt aufopfern. Und ich sehe auch ein, dass wir immer noch mehr tun müssen, da all dies letzten Endes ein Tropfen auf einen heissen Stein ist.

Die Frage ist nur: Warum ist dieser Stein eigentlich so heiss, dass jeder Tropfen darauf sofort versiegt? Antwort: Der Stein wird geheizt. Und die Schweiz gehört zu den Nationen, die an vorderster Front Öl ins Feuer unter dem Stein giessen. Hunger ist heute kein von Gott gewollter Schicksalsschlag mehr. Hunger ist ein politisches Problem, auch wenn uns das kein 1.-August-Redner erzählen wird, wenn er uns auffordert, an die Millionen und Abermillionen Verhungender zu denken. Die ganzen wirtschaftlichen, strukturellen und politischen Zusammenhänge, die Hunger und Elend erklären, sind äusserst komplex, und auch ich gehöre zu denen, die sie nicht vollumfänglich verstehen. Aber das, was ich davon verstehe, reicht mir vollauf, um zu verstehen.

Am Anfang steht eine korrupte, diktatorische Regierung, der, nach gutem kolonialistischem Vorbild, der Hunger wie das soziale Elend im eigenen



Land völlig egal sind. Viel wichtiger ist dieser Regierung, dass ein stabiles politisches Klima entsteht, das ausländische Firmen, zum Beispiel Schweizer Firmen, zum Investieren reizt. Je grösser die Repression und die Angst im Land, je niedriger die Löhne und je nicht vorhandener die sozialen Leistungen, desto grösser die Verdienstmöglichkeiten für die ausländische Industrie und die korrupte Regierung. Damit noch mehr investiert wird, stellt die diktatorische Regierung eine Infrastruktur auf die Beine, die sie sich von ausländischen Banken finanzieren lässt, zum Beispiel von Schweizer Banken. Diese sind nun ihrerseits daran interessiert, dass die korrupte, diktatorische Regierung an der Macht bleibt, denn diese garantiert, dass die Zinsen der Kredite schön bezahlt werden, während einer vom Volk gewählten Regierung das Elend im eigenen Land vielleicht wichtiger wäre als der Profit ausländischer Kolonialherren. Als Gegenleistung quasi haben die inländischen Kolonialherren dann die Möglichkeit, ihre unrechtmässigen Gewinne, die nicht selten auch aus gesammelten Hilfsgeldern stammen, auf gut geschützte Nummernkonti in der Schweiz zu überweisen. Ein solches, von beiderseitigen Profitinteressen untermauertes Gefüge ist äusserst tragfähig und überdauert viele Hungerperioden. Und für den Fall, dass es doch einmal ins Wanken geraten sollte, wie dies in Chile geschah, als Allende an die Macht kam, so haben die ausländischen Interessen immer noch das Instrumentarium eines Geheimdienstes, der alles schnell und unauffällig wieder ins Lot rückt.

Das die Schweiz, als kleines Land mit geringem politischem Einfluss auf dem internationalen Parkett, bei diesem beschämenden Tango zu den Giggolos gehört, ist eine traurige Tatsache. Wie gesagt keine, von der uns ein 1.-August-Redner erzählen wird, aber eine Tatsache trotzdem.

Wie komme ich eigentlich darauf? Wie bringt mich der 1. August auf so weitschweifende, ganz und gar unschweizerische Gedanken? Um ehrlich zu sein, es ist nicht der 1. August, der mich darauf gebracht hat, es sind die Besuche bei «meiner» Bank. Ich gehe immer zur gleichen Bank, wenn ich Geld abhebe, zu jener

am Bärenplatz in Bern, zu jener, die soeben einen neuen Rekordgewinn für 1985 prognostiziert hat, der weit über 500 Millionen Franken liegen soll. Ich gehe immer zum gleichen Schalter, hinter welchem immer die gleiche Kassiererin steht, schiebe mein Kärtchen durch den Schlitz und sage einen Betrag. Sie kennt mich nicht, ich kenne sie nicht, 10 cm Panzerglas verhindern, dass wir uns kennen könnten. Neben jenem Schalter, dort, wo auch der Aschenbecher und der Kugelschreiber sind, steht in der Ecke ein kleines Kässeli aus Karton. Daraufgeklebt sind Bilder von verhungerten afrikanischen Kindern. Im Kässeli liegen, man hört es, wenn man es schüttelt, ein paar Einfränkler und Fuffzgerli. «... Wieviel haben Sie gesagt? ... Hallo, Entschuldigung, wieviel möchten Sie abheben? ...» Ich war wie erstarrt, als ich das Kässeli zum erstenmal bemerkte. Der Gipfel des Zynismus? Ein Schlag ins Gesicht jedes denkenden Menschen? Oder vielleicht eine hinterhältige Aufrüttelungsaktion einer dissidenten Kassiererin? Ich weiss es nicht. Auf jeden Fall ein Anlass für ein paar ernste Gedanken. Und, wenn der nun halt gerade ist, warum nicht zum Nationalfeiertag unserer 694-jährigen, friedfertigen, humanitären Nation? «... Oh, Entschuldigung, ich habe gerade geträumt, tausendfünfhundert Franken bitte!»

Pünktchen auf dem i



öff

Die Hundstage

Die Hundstage sind so schön warm, weil die Sonne im Zeichen des Hundes steht. Manchmal ist es schon so warm, dass man keinen Hund mehr hinausschicken kann. Ein Hund unseres Bekanntenkreises meinte zwar, seit sein Herrchen den schönen Orientteppich von Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich nach Hause gebracht habe, bleibe er bei jedem Wetter gern daheim.